

### **Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis, 23. Oktober 2016, Philipper 1,3-11**

**3** Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke - **4** was ich allezeit tue in allen meinen Gebeten für euch alle, und ich tue das Gebet mit Freuden -, **5** für eure Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bis heute; **6** und ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu. **7** Wie es denn recht und billig ist, dass ich so von euch allen denke, weil ich euch in meinem Herzen habe, die ihr alle mit mir an der Gnade teilhabt in meiner Gefangenschaft und wenn ich das Evangelium verteidige und bekräftige. **8** Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund in Christus Jesus. **9** Und ich bete darum, dass eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und aller Erfahrung, **10** so dass ihr prüfen könnt, was das Beste sei, damit ihr lauter und unanständig seid für den Tag Christi, **11** erfüllt mit Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes.

Briefe aus dem Gefängnis. Es gibt eine ganze Reihe Bücher, die im Titel oder Untertitel so heißen. Oder „Briefe aus der Haft“. Es scheint, wenn einer gefangen ist und dann noch in der Lage ist, seine Gedanken zu Briefen zu ordnen, dann ist die Haft entweder erträglich oder der Mensch ein besonders begabter Denker oder beides. Oder wird zumindest von andern dafür gehalten. Ein anderer, der die Zeit nutzte, um seine Kampfschrift zu verfassen, schickte sie nicht ab, und sie musste mehrfach überarbeitet werden, bis sie zumindest sprachlich erträglich war. Solche meine ich nicht.

Sondern bei den großen Denkern ist es eher anders herum: Die schreiben aus der Haft an einzelne Personen oder Gruppen, aber die Gedanken sind so groß, dass auch viele andere sie zu lesen bekommen sollten, und so wurden sie kopiert und bei Gelegenheit in Büchern veröffentlicht. Ob Bonhoeffer, Moltke, Vaclav Havel oder Rosa Luxemburg, die sonst nur einzelne Schnittpunkte haben, die Gedanken sind größer als die Situation.

Meist aber kann man die Situation doch erkennen. Die Briefe sind nicht übermäßig fröhlich. In der Regel eher ernst. Wenn von Hoffnung und Freude die Rede ist, dann von zukünftiger oder vergangener. Und wenn gebetet wird, dann doch oft eher so, dass der Briefschreiber für Gebete dankt oder um Gebet bittet.

Kaum einer dieser Briefe würde erzählen, wie viel Freude es macht, für die anderen zu beten, wie dankbar der Schreiber ist, wenn er von ihnen hört. Und wenn er an die Zukunft denkt, dann denkt er nicht daran, wie es mit ihm selber weitergeht, sondern ist voller Hoffnung: Mit euch wird es zu einem guten Ende kommen.

Wer aus der Gefangenschaft so etwas schreibt, muss innerlich ganz besonders frei sein.

Einen solchen Brief hat Paulus aus dem Gefängnis geschrieben. Er ist so persönlich, so fröhlich, so gelassen, wie man auch Paulus nicht unbedingt kennt. Manche vermuten, der Brief an die Philipper ist sein allerletzter vor seinem Tod gewesen, in Haft in Rom. Das ist denkbar, aber vor allem wäre es ein sehr schöner Gedanke und deshalb so verlockend. Es sind noch ein zwei andere Zeiten und Orte denkbar. Ob er also zwischendurch diese innere Freiheit hatte oder ganz am Ende, sie wurde ihm geschenkt, und die Gedanken sind auch heute noch wichtig.

Drei Dinge möchte ich heute herausheben von dem, was Paulus aus dem Gefängnis schreibt.

Erstens: Er dankt

*Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke – was ich allezeit tue in allen meinen Gebeten für euch alle, und ich tue das Gebet mit Freuden -, für eure Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bis heute;* So schreibt er.

Es gab auch Gemeinden, mit denen Paulus ringen musste, mit denen er gestritten hat – wobei er eher sagen würde, dass er *um* diese Gemeinden gerungen und gestritten hat, nicht *mit* ihnen. Es stimmt meistens beides. Denn die größte Gefahr für die Gemeinde Jesu Christi kommt meistens nicht von außen. Der Galaterbrief oder die beiden Korintherbriefe sind solche Streitbriefe. Zu der Gemeinde in Philippi hatte Paulus ein geradezu freundschaftliches Verhältnis. Das waren Christen, um die oder mit denen er nicht ringen musste. Die Beziehung zu ihnen war so gut, dass er bei dieser Gemeinde sogar etwas wagen konnte, was er bei keiner anderen angemessen fand: Er nahm Geld von ihr an. Denn da musste er keine Angst haben, dass sie das irgendwie falsch verstanden. Das wird ja auch heute manchmal diskutiert zwischen Freikirchen und unseren Landeskirchen, ob es gut wäre, wenn Gemeinden ihre Pastoren direkt bezahlen würden. Paulus fand es wichtig, unabhängig von den Gemeinden zu sein. Denn manchmal war es in jener Anfangsphase der Christenheit wichtig, dass er Apostel der Gemeinde mal auch Contra gibt. Wenn sie ihn bezahlen würde, dann müsste er immer um ein gutes Verhältnis bemüht sein, sogar auf Kosten der Wahrheit. Und damit wird ein Hirte seinem Auftrag untreu und schadet am Ende der Gemeinde. Andersherum aber traute er sich: Wenn das Verhältnis gut war und sie gemeinsam bei der Wahrheit blieben, dann konnte er sich in Ausnahmefällen von ihr unterstützen lassen.

Und so sagt Paulus gleich mehrfach Danke. Natürlich der Gemeinde für ihre Freundschaft. Aber: ich weiß nicht, was für Sie oder für dich schöner klingen würde. Wenn einer sagt „Ich danke dir für deine Freundschaft“? Oder „Ich danke Gott für dich und deine Freundschaft“? Das zweite ist irgendwie größer, oder? Die persönliche Beziehung, der persönliche Dank, der klingt nicht nur mit, wenn er zum Dank an Gott gehört. Er klingt sogar größer.

Ganz egal, was dich oder Sie gerade gefangen hält: Überleg doch mal: Wo sind Menschen, für die du Gott Danke sagen willst. Die immer noch für dich da sind, auch jetzt. Du wirst merken, auch wenn die Situation sich nicht ändert, wirst du freier sein als vorher.

Zweitens: Er vertraut, dass Gott es zu Ende bringt

*Ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu.* schreibt er.

Wenn man in einem nicht allzu schweren Bibelquiz fragen würde „Wer hat die Gemeinde in Philippi gegründet?“ – dann wäre „Paulus!“ wahrscheinlich die Antwort, die alle richtig finden würden. Alle außer Paulus. Denn der sagt: Diese Gemeinde ist das Werk, das Gott angefangen hat.

Wenn wir jetzt schon mit Riesenschritten aufs Reformationsjubiläum zugehen, dann können manche den Personenkult um Martin Luther schon nicht mehr hören. Luther würde es ähnlich gehen. Er sagte: Diese Kirche ist Gottes Werk. Und zwar vom Anfang bis zum Ende, das wir noch vor uns haben.

Das ist etwas, was selbst viele fromme Christen mit großem Gottvertrauen schnell vergessen. Weil es auch einfach größer ist als alles, was wir verstehen könnten.

Die meisten Christen aller Zeiten und Orte werden sich noch einig sein darüber, dass Jesus am Kreuz für unsere Sünden gestorben ist. Ganz wenige leugnen auch das, aber diese kirchengeschichtliche Randerscheinung kann man getrost vernachlässigen. Die meisten haben verstanden, dass Jesus uns mit seinem Tod und seiner Auferstehung die Rettung aus Schuld und Tod und das ewige Leben schenkt. Ganz unverdient, ganz ohne, dass wir irgendwas dazu beitragen konnten. Am Anfang steht ganz klar Gottes Werk.

Dann fangen aber die ersten an und sagen: Ja, Gott hat 999 Schritte auf dich zugemacht, jetzt musst du einen allein auf ihn zu tun. Du musst das Geschenk auch annehmen. Das ist deine Entscheidung, die du allein triffst. Wer so redet, hat die Bibel nicht richtig gelesen. Denn jeder Schritt, den man allein tut, jede Entscheidung, die man allein trifft, ist ein Schritt und eine Entscheidung ohne Gott, und genau das ist die Wurzel des Problems. Nein, es ist Gott selber, der dafür sorgt, dass ein Mensch gar nicht anders kann als dieses Geschenk anzunehmen, diesen Schritt mit Gott gemeinsam zu gehen. Wenn ein Mensch anfängt, an Jesus zu glauben, dann ist das Gottes Werk, das er in diesem Menschen anfängt. Darum kann man auch keinen Menschen zwingen zu glauben. Darum hat die Idee eines Gottesstaates so überhaupt keinen Sinn für Christen. Denn es ist Gott, der uns zu Christen macht, und es ist Gott, der die Gemeinde gründet.

Und dann kommen aber weitere und sagen: Amen, das ist wahr, aber! Dabei bleiben, dran bleiben, treu bleiben, christlich leben, andere einladen – das müssen wir dann selber, ganz allein. Das ist unsere Verantwortung, da müssen wir uns im Glauben bewähren. Damit Gott auch sieht, ob wir es ernst meinen.

Christen können sich ziemlich aufreiben und kaputt machen mit diesem Denken. Es könnte sein, dass es so etwas wie einen Glaubens-Burnout gibt. Dieses Gefühl, dass man Gott zwar grundsätzlich dankbar ist für die Erlösung, aber dass man sich im Moment so überhaupt nicht erlöst oder gelöst fühlt. Und dann wirken Christen auch nicht erlöst. Und nicht einladend.

Angeblich hat der große Religionskritiker Friedrich Nietzsche mal gesagt, er würde gern an den Erlöser glauben, wenn denn die Christen ein bisschen erlöst wirken würden. Das nehmen sich dann manche Christen so zu Herzen, dass sie denken: Ich muss doch jetzt noch erlöst wirken, ich muss ich muss ich muss. Das ist doch meine Verantwortung.

Und unter uns, es gibt kaum etwas weniger Einladendes, als wenn jemand so krampfhaft locker wirkt. Der Wunsch, aus uns selber heraus gelöst und einladend zu sein, bewirkt genau das Gegenteil.

Also lassen wir das lieber. Und wir haben guten Grund dazu.

Gott wäre doch ziemlich dämlich, wenn er das Gelingen unseres christlichen Lebens uns überlassen würde.

Nein, sagt die Bibel, hier durch Paulus und auch sonst andauernd: Gott hat dieses Werk angefangen, er bringt es auch zu Ende. Ohne ihn können wir nichts tun. Gott sei Dank. Wir müssen nicht an ihm dranbleiben, wir können uns bei ihm fallenlassen. Wir können es ihm überlassen, wie unser Leben als Christen gelingt, denn nur dann hat es überhaupt eine Chance.

Er hat mit dir in deiner Taufe dieses Werk angefangen. Er wird es zu Ende bringen. Er ist der Gründer dieser Kirche und dieser Gemeinde. Er hat sie in der Hand. Wir, Gott sei Dank, nicht.

Drittens: Er betet und lässt es andere wissen.

Beten, das ist dann das, was Christen ganz praktisch tun können, wenn sie Gott alles überlassen.

Paulus betet, so schreibt er,

*dass eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und aller Erfahrung, so dass ihr prüfen könnt, was das Beste sei, damit ihr lauter und unanständig seid für den Tag Christi, erfüllt mit Frucht der Gerechtigkeit durch Jesus Christus zur Ehre und zum Lobe Gottes.*

Viele überlesen oder überhören diesen Anfang und denken dann, es ist eben die Aufgabe der Christen, dass ihre Liebe reicher wird an Erkenntnis und Erfahrung, so dass sie prüfen können, was das Beste ist.

Wenn das so wäre, dann hätten wir keine Chance. Aber wenn wir Gott darum bitten, dass er uns leitet und wachsen lässt und unsere Sinne schult, dann ist das die einzige Chance, die wir haben.

Viele denken jetzt: okay, beten, für mich und für andere, das ist mal eine klar umrissene Aufgabe. Manche denken das erleichtert, dass sie doch irgendwas tun können. Andere eher als Belastung, dass da jetzt noch eine geistliche Verpflichtung auf sie zukommt. Beides ist nicht so.

Beten heißt zu allererst: Zugeben, dass wir's nicht können. Und alles zusammen, jede einzelne Sache, Gott in die Hand legen. Wer so betet, wird merken, das ist keine Last, das ist die größte Entlastung, die es gibt.

Das ist etwas, was Paulus im Gefängnis vielleicht sogar leichter hatte. Denn dort kam er gar nicht erst auf die Idee, er könnte für die Christen, mit denen er verbunden ist, noch irgendetwas anderes tun als beten. Wir müssen oft erst daran erinnert werden.

Darum Gott sei Dank für diesen Brief aus dem Gefängnis. Nehmen wir uns ein Beispiel an seiner Freiheit. Amen